

## 2.2 Intergenerationelle Bildungsmobilität: empirische Befunde für Österreich im Überblick

Langfristig ist das Bildungsniveau, gemessen an der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, in Österreich stark gestiegen, insbesondere seit den hohen öffentlichen Bildungsinvestitionen während der „Bildungsrevolution“ der 1960er- und 1970er-Jahre.<sup>2</sup>

Dennoch besteht weiterhin ausgeprägte intergenerationelle Bildungspersistenz fort: Das Bildungsniveau der Eltern bestimmt nach wie vor in hohem Maße das Bildungsniveau der Kinder. Anders ausgedrückt: Je höher das Bildungsniveau der Eltern ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Kinder eine höhere Bildung abschließen.<sup>3</sup>

Altzinger et al. (2013) belegen die hohe intergenerationelle Bildungspersistenz in Österreich auf der Grundlage einer Sonderbefragung im Rahmen der EU-SILC-Erhebung 2011. Befragt wurden dabei Personen im Alter zwischen 25 und 59 Jahren (also der Geburtsjahrgänge 1951 bis 1985) über ihre höchste abgeschlossene Bildung und jene der Eltern.

Kinder aus Akademikerelternhäusern erreichten im Durchschnitt zu 54% selbst auch einen Universitätsabschluss, und nur 4% der Kinder mit derartig bildungsaffinem Hintergrund wiesen einen Pflichtschulabschluss aus.<sup>4</sup> Hingegen erreichten nur 6% der Kinder aus eher bildungsfernen Elternhäusern (maximal Pflichtschule) einen tertiären Bildungsabschluss, aber 30% dieser Kinder schlossen wie ihre Eltern nur die Pflichtschule ab.

Werden lediglich die Befragungsergebnisse der jüngeren Alterskohorte (Jahrgänge 1965 bis 1985) in Betracht gezogen, so zeigt sich, dass trotz des allgemeinen Bildungsanstiegs (Pflichtschulanteil nur noch 27% gegenüber 48% in der älteren Kohorte der Jahrgänge 1951 bis 1964, Hochschulanteil bereits 11% gegenüber 4%, Maturaanteil 11% gegenüber 7%) die Bildungspersistenz zwischen den Generationen innerhalb der vier nach ihrem Bildungsabschluss unterschiedenen Personengruppen aber jeweils fast unverändert blieb: Nach wie vor war die Wahrscheinlichkeit für Kinder, deren Eltern maximal eine Pflichtschule oder eine Lehre bzw. BMS absolviert hatten, einen tertiären Bildungsabschluss zu erreichen, äußerst gering.

Schneebaum et al. (2015) berücksichtigen in ihrer auf derselben Datengrundlage (EU-SILC 2011) beruhenden Untersuchung auch das Merkmal Geschlecht. Sie gelangen zu dem Ergebnis, dass die intergenerationelle Bildungspersistenz bei Töchtern noch höher ist als bei Söhnen. Mit anderen Worten, die Bildungsmobilität von Söhnen ist höher, und zwar möglicherweise deshalb, weil sie mehr materielle und immaterielle (v. a. Zeit der elterlichen Zuwendung für Bildungszwecke) Ressourcen für ihre Erziehung und Bildung erhalten. Töchter werden in hohem Maße von einer tertiären Ausbildung der Mutter begünstigt, ganz entsprechend der These der Vorbildfunktion.

Schneebaum et al. (2014) analysieren und vergleichen anhand von Daten aus dem „European Social Survey“ (ESS) 2010 die intergenerationale Bildungspersistenz in zwanzig europäischen Ländern.

Der erste Vergleichsindikator dieser Studie ist die relative Bildungsprämie der Nachkommen von hoch gebildeten Eltern (d. h. jenen mit tertiärem Bildungsabschluss: ISCED 5 oder 6) gegenüber Kindern von Eltern mit niedrigem Schulabschluss (d. h. Pflichtschulabschluss: ISCED 0-2), ausgedrückt in zusätzlichen Bildungsjahren relativ zur jeweiligen durchschnittlichen Bildungsdauer. Österreich liegt bezüglich dieses Indikators intergenerationeller Bildungsmobilität mit einem Wert von 0,3 in der Mitte der 20 europäischen Länder.<sup>5</sup> Die niedrigsten Werte (jeweils signifikant unter 0,25), die mithin eine relativ hohe Bildungsmobilität zwischen den Generationen anzeigen, verzeichnen Dänemark, Norwegen und Schweden. Die diesbezüglichen Divergenzen unter den 20 europäischen Ländern sind enorm.

Der zweite Vergleichsindikator ist die intergenerationelle Bildungskorrelation zwischen Eltern und ihren Nachkommen (= Respondenten) im erwerbsfähigen Alter (25 bis 65 Jahre). Für alle Eltern und alle Kinder, also jeweils unabhängig vom Geschlecht, und die Gesamtheit der 20 europäischen Länder beläuft sich diese intergenerationelle Korrelation auf 0,486. D. h., nach Korrektur um Unterschiede in den generationsbezogenen Verteilungen der Bildungsabschlüsse ist ein Jahr zusätzliche Schulbildung der Eltern korreliert mit fast einem halben zusätzlichen Jahr der Schulbildung der Kinder.

Österreich liegt auch in Bezug auf diesen Indikator der Bildungspersistenz zwischen den Generationen im europäischen Mittelfeld: Der Korrelationskoeffizient für Österreich beträgt 0,485 und entspricht damit fast genau dem Wert für alle 20 Länder. Die Korrelationskoeffizienten aller vier nordeuropäischen Länder (DK, S, N, FIN) liegen unter 0,46.<sup>6</sup>

Die Berücksichtigung des Personenmerkmals Geschlecht bei der Berechnung der intergenerationellen Bildungskorrelationen fördert klare Evidenz für Unterschiede in der generationenübergreifenden Bildungspersistenz nach Geschlecht zutage. Der Bildungserfolg des Vaters ist wichtiger für den Bildungserfolg der Söhne als für jenen der Töchter (20-Länder-Korrelation von 0,331 gegenüber 0,259), und die Bildungspersistenz zwischen Müttern und Töchtern (0,290) ist höher als jene zwischen Müttern und Söhnen (0,185). Auch für Österreich gilt, dass die Bildungspersistenz zwischen Vätern und Söhnen (0,321) und zwischen Müttern und Töchtern (0,324) signifikant stärker ist als zwischen Vätern und Töchtern (0,277) und Müttern und Söhnen (0,160).<sup>7</sup> Diese Resultate entsprechen den Erwartungen gemäß dem Modell der Sozialisation der Geschlechterrollen. Sie belegen, dass die Vorstellungen im Elternhaushalt über Geschlechterrollen wichtig sind für die Bildungswege und -erfolge der

Kinder: Söhne folgen in dieser Hinsicht eher den Vätern, Töchter eher den Müttern.

Um Aussagen über die längerfristigen Entwicklungstendenzen der intergenerationellen Bildungspersistenz treffen zu können, wurde die Analyse auf die Gesamtheit der Respondenten (= Nachkommen) im Alter zwischen 25 und 90 Jahren ausgeweitet. Ermittelt wird folglich der längerfristige Trend der intergenerationellen Bildungskorrelation zwischen Eltern und ihren Nachkommen im Alter zwischen 25 und 90 Jahren, und zwar für alle Eltern und alle Kinder, also jeweils unabhängig vom Geschlecht. Für die meisten der 20 untersuchten europäischen Länder ist eine über die Zeit abnehmende intergenerationelle Bildungspersistenz festzustellen, in einigen, bspw. in Deutschland und der Schweiz, bleibt sie konstant, und in wenigen Fällen ist eine Zunahme zu beobachten, am stärksten in Bulgarien. Österreich zählt zu den Ländern mit sinkender Bildungspersistenz zwischen den Generationen: Die intergenerationelle Bildungskorrelation verringert sich von über 0,6 bei den 80- bis 90-jährigen Respondenten auf 0,4 bei den 25- bis 30-jährigen Respondenten.<sup>8</sup>

### **2.3 Theorie: Erklärungsansätze für intergenerationelle Bildungspersistenz**

Welche Faktoren sind für die beobachtete Bildungspersistenz zwischen den Generationen ausschlaggebend? Um diese Frage beantworten zu können, ist es zunächst notwendig, jene Einflüsse zu identifizieren, welche für den Bildungserfolg von Kindern wesentlich sind.

Der Bildungserfolg eines Kindes hängt – abgesehen von den ererbten Begabungen (die in allen sozialen Schichten relativ gleichartig unter den Individuen verteilt sind), von der individuellen Motivation und von den individuellen Bildungsanstrengungen – von den materiellen und immateriellen Ressourcen des Elternhauses und deren Qualität sowie den öffentlichen und privaten Bildungsinvestitionen und deren Qualität ab.<sup>9</sup> Je nach sozialer Herkunft und sozioökonomischem Status verfügen Eltern über mehr oder weniger materielle und immaterielle Ressourcen unterschiedlicher Qualität – Bourdieu (1983) nennt diese Ressourcen „Kapitalien“ –, die sie für Erziehung und Bildung (im weiteren Sinne) ihrer Kinder einsetzen können. Bourdieu unterscheidet vier Kapitalsorten: ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital (siehe unten 2.3.1 bis 2.3.3).

Die neoklassischen Ansätze zur Erklärung von Bildungserfolgen sind die Humankapitaltheorien (moderne Schlüsselbeiträge von Theodore Schultz [1963] und Gary Becker [1964], beide anknüpfend an Überlegungen von Adam Smith [1776]). Diese fußen auf der These, dass Bildungsaktivitäten das Arbeitspotenzial von Erwerbspersonen so verändern, dass deren Arbeitsqualität und -leistung steigen (Produktivitätsthese). Weiters liegt den